

## **„Seltsam, abenteuerlich und unbeschreiblich verschwenderisch“. Europäische Gotik in Anhalt-Dessau um 1800**

Internationale und interdisziplinäre Jahrestagung der Dessau-Wörlitz-Kommission in Kooperation mit der Gesellschaft der Freunde des Dessau-Wörlitzer Gartenreiches e.V. und der Kulturstiftung DessauWörlitz, 13.–15. September 2012.

Schon lange gilt Wörlitz als einzigartiges Beispiel für den Erfolg der englischen Gartenkunst und der neopalladianischen Architektur in Deutschland. Von England gingen jedoch weitere wesentliche Einflüsse auf das Gartenreich aus, die bislang seltener behandelt wurden; hierzu gehört die sog. *Neugotik*. Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau verfolgte in Wörlitz ein neugotisches Bauprogramm, das er – neben dem Ausbau der klassizistischen Partien seiner Anlagen – weiter und entschiedener als die englischen Vorbilder vorantrieb. Die Europäische Gotik in Anhalt-Dessau um 1800 näher zu beleuchten, war deshalb das Anliegen der diesjährigen Jahrestagung der Dessau-Wörlitz-Kommission der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Die dreitägige Konferenz, welche vom 13. bis 15. September im selbst neugotischen Historischen Gasthof „Zum Eichenkranz“ in Wörlitz stattfand, hatte sich zwei zentrale Ziele gesetzt: Erstens galt es, die neugotischen Gebäude zu erforschen und ihre kulturpolitische Begründung im Bau- und Reformprogramm des Fürstentums Anhalt-Dessau zu rekonstruieren. Zweitens sollte die ‚Französische‘ oder ‚Wörlitzer‘ Gotik als Teil eines deutschland-, ja europaweiten Netzes neugotischer Bau-, Bild- und Sprachkunst vergleichend verortet werden, das sich als Reflex eines neuen historischen und kulturellen Denkens in der Sattelzeit begreifen lässt.

Zum Auftakt der Tagung wurden die Referentinnen und Referenten von ISABELLA SCHMIDT (Kulturstiftung DessauWörlitz) durch das Gotische Haus des Fürsten Franz geführt. Ausführlich erläuterte sie die Baugeschichte in drei deutlich nachvollziehbaren Abschnitten und ging auf die Details der Innenausstattung ein. Besondere Aufmerksamkeit fanden dabei – neben der voranschreitenden Rekonstruktion der ursprünglichen Farbfassung der Räume – die verschiedenen Bildfolgen. Die darin enthaltenen Verweise auf ruhmreiche Vorfahren und nächste Verwandte hätten, so Schmidt, der dynastischen Legitimation des Kleinstaates gedient. Weil im Bildprogramm aus Kostengründen häufig auf illusionistische Malerei und auf die Montage von Kopien anstelle von Originalen zurückgegriffen wurde, diskutierten die Anwesenden über die Materialität der inneren und äußeren Gestaltung. Beide Schwerpunkte sollten später als Ausgangspunkte für mehrere Thesen über das Neugotische um 1800 in den Vorträgen wieder aufgenommen werden.

Eine weitere Führung durch die nunmehr restaurierten Innenräume des ehemals fürstlichen Gasthofes „Zum Eichenkranz“ konfrontierte die Teilnehmer mit allgemeinen Problemen der Denkmalpflege, gewährte aber auch Einblicke in einen speziellen Bereich der Konservierung. Haben sich doch in einigen Räumen Leinwandtapeten – eine davon mit gotischen Motiven – erhalten, deren ursprüngliche Herstellung und nun erfreulicherweise *Wiederherstellung* die beiden Restauratoren ANTJE HAKE und JÜRGEN HAMP höchst anschaulich erläuterten.

Im Anschluss an den Rundgang des engeren Kreises erfolgte die offizielle Eröffnung der Tagung durch die beiden Vorsitzenden der Dessau-Wörlitz-Kommission, Prof. Dr. Dr. GUNNAR BERG (MLU) und Dr. THOMAS WEIß (Direktor der Kulturstiftung DessauWörlitz). Berg ordnete das Thema der Tagung in die Folge der unterschiedlichen Initiativen, welche die Kommission in den vergangenen Jahren ergriffen hat, ein; Weiß vermittelte einen Überblick über die jüngsten Leistungen und die anstehenden Aufgaben der Kulturstiftung.

NORBERT MILLER (TU Berlin) hielt den Abendvortrag zur Eröffnung der Tagung. Der Nestor der deutschen Neugotik-Forschung hatte den programmatische Titel „Gothick Revival in Wörlitz“ gewählt und ging dafür zunächst auf das augenfälligste Vorbild des Gotischen Hauses in Wörlitz ein: Strawberry Hill in Twickenham/London, errichtet auf Initiative und durch Invention von Horace Walpole. Am Beispiel dieses Gesamtkunstwerks, das in Walpoles Roman *The Castle of Otranto* (1764) sein phantastisch-literarisches Pendant erhielt, erläuterte Miller eine erste Phase der kreativen Aneignung und Transformation „gotischer“ Formen. Ohne historisch-fachliches Interesse und Verständnis würden Vorbilder aus unterschiedlichsten Kontexten – Grabdenkmäler, Altäre, Lettner, Turmbekrönungen etc. – spielerisch im und am Neubau zitiert. An den Beispielen Arbury Hall, Fonthill Abbey und Cluzeon Hall veranschaulichte Miller dann die zweite und spätere Phase der Aneignung, in welcher eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Stil erfolgt sei. Man habe aus dessen Formvokabular eine eigene gestalterische Sprache entwickelt, die selbstständige, ästhetische Lösungen ermögliche. Mit dieser Unterscheidung steckte Miller den Diskussionsrahmen für die weiteren Beiträge der Tagung ab.

Die **erste Sektion** am Freitagvormittag, moderiert durch ULRIKE HÖROLDT (Landeshauptarchiv Magdeburg), wurde von den Organisatoren HEINRICH DILLY und BARRY MURNANE mit einem Bericht über den aktuellen Forschungsstand zur Neugotik im Dessau-Wörlitzer Gartenreich eröffnet. Sie knüpften an die jüngste Publikation des sog. *Corpus Vitrearum* über *Die Glasgemälde im Gotischen Haus zu Wörlitz* von Mylène Ruoss und Barbara Giesicke an<sup>1</sup> und betonten – in kritischer Distanz zur etablierten Forschungsmeinung und in Übereinstimmung mit den beiden Autorinnen –, dass Gotik und Klassik im Gartenreich quasi Hand in Hand gingen und dass dies ebenso politisch begründet sei wie es die entsprechenden Anlagen in England wären, allen voran die Gärten von Stourhead und Stowe, die Fürst Franz mit seinen engsten Vertrauten besuchte. Auch in diesem Bereich gelte es, sich von historistischen und lokalpatriotischen Forschungsperspektiven zu verabschieden, um zu einem umfassenden ästhetischen und zeitgeschichtlichen Bild des Gartenreichs zu gelangen, das gleichberechtigt neben anderen stehen könne. Allein schon die internationalen Versatzstücke des Wörlitzer Gotischen Hauses – venezianische Fassade, Tudor-Maßwerk – untersagten die Annahme ausgesprochen national begrenzter Anspielungen, wie sie erst nach den Befreiungskriegen an entsprechenden Gebäuden andernorts zu beobachten seien. Dilly und Murnane äußerten sich ebenso skeptisch über euphorisierende und alleinstellende Aussagen über die „Wörlitzer Gotik“. Habe doch schon Christian Cay Lorenz Hirschfeld im fünften Band seiner *Theorie der Gartenkunst* (1785) den Wörlitzer Park zwar zu den besten Anlagen gezählt, dabei allerdings

---

<sup>1</sup> Mylène Ruoss, Barbara Giesicke: *Die Glasgemälde im Gotischen Haus zu Wörlitz*, 2 Bde., Berlin: Dt. Verl. für Kunstwiss. 2012. (= Jahressgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 2012; Wissenschaftliche Bestandskataloge der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, Nr. 4)

gerügt, dass er sich hier und da „in das Seltsame“ verirre. Im Wandel der zeitgenössischen Urteile über die gotischen Bauwerke in Anhalt-Dessau, so Dilly und Murnane, besitze man eine unvergleichliche Quelle zur Entstehung eines eigenständigen ästhetischen Diskurses der Gotik im 18. Jahrhundert. Als Fortsetzung der Querelle des Anciens et des Modernes habe sie sich im Sinne einer „relativ schönen Form“ entwickelt und z.B. im positiven Rezeptionsmodell Goethes, Herders aber eben auch des Fürsten Franz ein Echo gefunden.

Im zweiten Vortrag der Sektion kommentierte ANDREAS ERB (Landeshauptarchiv, Abt. Dessau) die historischen Bedingungen für das Gartenreich zwischen „Musterstaat und Miniaturdespotie“ und skizzierte – durchaus kritisch – die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der Neugotik in Anhalt-Dessau. Erb charakterisierte das System als „aufgeklärten Absolutismus ohne ständische Verwässerung“, weil bereits Franz’ Großvater, Leopold I., den ansässigen Adel „ausgekauft“ habe. Dem topischen zeitgenössischen Lob über „weise Gesetze, eine blühende Ökonomie und eine wohlgeordnete Polizei“ stellte der Referent jedoch einen nüchternen historischen Rückblick auf fürstliche Einzelmaßnahmen ohne umfassendes Gesetzeswerk und Franz’ Untätigkeit im Strukturellen wie im Systematischen gegenüber. Nicht zuletzt aufgrund mangelnder Initiative der Untertanen – ein urbanes und sich selbst aufklärendes Bürgertum wäre kaum vorhanden gewesen – habe der Fürst die Zügel fest in der Hand behalten. Franz sei daher als „autokratischer Herrscher reinsten Wassers“ zu bezeichnen. Auch die religiöse Toleranz gegenüber Juden ändere daran nichts, habe er doch an der traditionellen Judenpolitik festgehalten. Immerhin sei es dem Fürsten gelungen, das Schulwesen, u.a. durch die Berufung der Pädagogen Johann Bernhard Basedow und Johann Heinrich Campe an das Philantropinum zu verbessern. Insgesamt betrachtet, habe Fürst Franz die Aufklärung geschickt in den Dienst seiner landesherrlichen Selbstauffassung gestellt: Aufklärung sei, wenn überhaupt, durch ihn und ihn allein erfolgt. Auf diese Weise wäre das Image des Fürsten, der persönlich mit prominenten Aufklärern vernetzt war, zum Argument seiner selbst geworden. Tatsächlich aber habe die Krise des alten Reichs einen Regenten erfordert, der die Zukunftsfähigkeit des traditionellen Systems unter Beweis zu stellen vermochte. Stattdessen seien Modernisierungen im Inneren aus-, Staat und Gesellschaft in ihren konservativen Grundstrukturen erhalten geblieben.

Erbs Referat machte sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen der Aufklärung in Anhalt-Dessau deutlich. In der anschließenden Diskussion kam die Frage auf, ob der Fürst aus seiner eigenen historischen Position heraus den Unterschied zwischen Aufklärung und Despotismus überhaupt habe verstehen können. Aufklärung sei ja *für* und nicht *durch* die Untertanen realisiert worden. Dagegen formuliere etwa Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff in seinen Tagebüchern eine klare Absage an den Despotismus. Michael Niedermeier verwies auf die „Selbstenthusiasmierung“ von Aufklärern in ihren Wörlitz-Reisebeschreibungen und darauf, dass zwischen Franz’ Selbstinszenierung als Aufklärer und den tatsächlichen Erfolgen in der Forschung bisher nicht ausreichend unterschieden werde. Daraus resultiere die Forderung nach einer sorgfältigeren Trennung zwischen (meist) autobiographischer Narration und historischer Realität. Barry Murnane fragte nach dem Selbstanspruch des Fürsten: Welche Theorien umgaben ihn gleichsam in seiner Bibliothek? War es möglich, Aufklärung in der Romanfiktion zu schätzen und gleichzeitig Progressivität im Alltag zu ignorieren?

MICHAEL NIEDERMEIER und ANNETTE DORGERLOH (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) vertieften in ihrem Referat die Aspekte der Legitimation von Landesherrschaft durch genealogische Bildprogramme. Wurden den Besuchern des Gotischen Hauses etwa mittels Bildern die Wiederkehr eines „goldenen Zeitalters“ und, damit verbunden, „paradiesische Zustände“ in Aussicht gestellt? Die Notwendigkeit für die bildliche Behauptung manchmal sogar rein fiktionaler Vorfahren sei u.a. bei Wechseln in der Erbfolge gegeben gewesen. Ohne weiteres hätten hier Verbindungen zu griechisch-römischen Abstammungen (z.B. „Askanius aus Troja“) und zur regionalen und frühgeschichtlichen Überlieferung geknüpft werden können. Einiges diesbezügliches Potential habe zudem bereits die lexikalische Ableitung des Wortes „gotisch“ vom Stamm der Goten bereit gehalten; so sei schon im herzoglichen Park zu Gotha ein gotisches Haus errichtet worden, in dem mittelalterliche Spolien die Würde des herzoglichen Hauses veranschaulichten. Ebenso leiteten, den Referenten zufolge, die in England regierenden Welfen – der Erbprinz war mit Luise zu Sachsen-Gotha verheiratet – ihre Abstammung von einem altsächsischen Geschlecht ab. Derartige Beziehungen hätten weiter ihren ästhetischen Niederschlag in den Schriften des englischen Architekten und Gartendesigners Batty Langley (1696–1751) gefunden (*Ancient Architecture, restored and improved*, 1742; *Gothic Architecture, improved by Rules and Proportions*, 1747), in welchen der gotische Baustil („gothick mode“) als „sächsisch“ („Saxon Architecture“) ausgewiesen worden sei. Die genealogische Semantik des Wörlitzer Gotischen Hauses schließlich bemühe keine geringeren als Adam und Eva als Stammelternpaar: Ihre Bilder trügen Züge des anhaltinischen Herzogs Joachim Ernst und seiner Frau Agnes von Barby. Die familiäre Abstammung erscheine somit als existenzieller Sinn und Deutungsmuster schlechthin; auch die verwandtschaftlichen Verbindungen zu den Häusern Oranien, Stuart, Hohenzollern, Hessen-Kassel und Sachsen-Weimar bildeten derart „dynastische Highlights“. Niedermeiers und Dorgerlohs überzeugende Theorie des Bildprogramms als ein Tradition fingierendes Erinnerungsmodell gewann zusätzliche Plausibilität durch den vergleichenden Blick auf den *Gothic Temple* des Lord Cobham im englischen Stourhead. Dabei kam die Frage nach dem Verhältnis von Fiktionalität und Faktizität in der ästhetischen Aufwertung von Vergangenheit ebenso in den Blick wie die nach der Authentizität von Sammlungsgegenständen wie Urnen, Grabbeigaben oder genealogischen Dokumenten. Hierzu zählten die Referenten auch das „Monument“ in den Wörlitzer Anlagen, in dem Venus als Ahnherrin und Stammutter des Hauses Anhalt gezeigt wird.

Im Anschluss an den Vortrag gab ein Teilnehmer den Hinweis, dass auch am Drehberg bei Wörlitz eine genealogische Instrumentalisierung, nämlich der sog. Flurfestspiele, stattfinde. Alfred Hagemann fragte danach, wie die Progressivität im Kleinstaat mit dem genealogischen Rückwärtsblick vereinbar sei. Michael Niedermeier merkte dazu an, dass Freiheit bzw. *Liberty* und Progressivität im 17. und 18. Jahrhundert andere Wertigkeiten besessen hätten. Er erinnere z.B. an die „altständischen Freiheiten“. Annette Dorgerloh gab in diesem Zusammenhang den sich im 19. Jahrhundert überhaupt erst entwickelnden Historismus bzw. das sich wandelnde Verständnis von Geschichte zu bedenken.

Im letzten Vortrag der Sektion rekonstruierte REINHARD MELZER (Kulturstiftung DessauWörlitz) die unterschiedlichen Entwicklungsstadien des neugotischen Geschmacks des Fürsten Franz vor und nach 1800. Nach einer Rekapitulation der verschiedenen Bauphasen des Goti-

schen Hauses charakterisierte Melzer dessen gotische Sakralbauprojekte: den Innenausbau der Marienkirche zu Dessau, die Renovierung der Mosigkauer Dorfkirche samt deren Ausstattung mit neugotischem Gestühl für die Stiftsdamen, die Erneuerung und den Umbau des ehemaligen Franziskanerklosters in Zerbst zum Gymnasium Illustre, die Renovierung der Kirche zu Pötnitz sowie den monumentalen Um- und Ausbau der Wörlitzer Petrikirche. Melzer verband seine Beobachtungen mit zeitgenössischen politischen und ästhetischen Theorien. So falle der Baubeginn des Gotischen Hauses mit der Publikation von Herders Sammelband *Von deutscher Art und Kunst* (1773) zusammen und die reichspatriotische Semantik im Erweiterungsbau des Gotischen Hauses entstehe zeitgleich mit Johann Jakob Mosers Vorschlägen zur Reichsreform. Moser habe bekanntlich an die Sittlichkeit der Fürsten appelliert und offenbar auch bei Franz Gehör gefunden; jedenfalls enthalte die fürstliche Bibliothek Mosers Schriften. Darüber hinaus existierten, so Melzer, nach einer Mitteilung des Franz-Biographen Friedrich Reil im Turmzimmer des Gotischen Hauses 40 Bilder, die Mosers Publikationen illustrierten. Die Bauprojekte wären somit in zwei Schüben verlaufen, die zum einen durch die Kenntnis der englischen „Gartengotik“ und zum anderen durch ein christlich-reichspatriotisches Verständnis motiviert gewesen seien. In der renovierten Petrikirche fänden dann beide Intentionen zu einander: Der Bezug zur vaterländischen und dynastischen Geschichte nämlich resultiere hier aus der Gründung des Gotteshauses durch Albrecht den Bären. Melzer merkte zum Schluss an, dass die bisherige Forschung zum Wörlitzer gotischen Geschmack vor allem nach konkreten Vorlagen gesucht und sich weniger bemüht habe, dem schwärmerisch-religiösen Geist des Fürsten, eines Herder-Lesers, nachzuspüren. Seinen Vortrag möge man daher auch als das Plädoyer weniger für eine stil-, als vielmehr für eine geistesgeschichtliche Vorgehensweise verstehen.

Die **zweite Sektion** der Tagung widmete sich der Position der Wörlitzer Neugotik im deutschland- und europaweiten Netz neugotischer Bau-, Bild- und Sprachkunst, das als Reflex eines neuen historischen und kulturellen Denkens in der Sattelzeit begriffen werden kann. Zunächst ging es auch hier um die genealogischen und protohistorischen Funktionen neugotischer Architektur, wie z.B. die Leitmetapher einer „history machine“ in MICHAEL SNODINS (Victoria & Albert Museum London) Beitrag verdeutlichte. Moderiert durch JOHANNES GRAVE (Universität Bielefeld), präsentierten die an der Restaurierung von Strawberry Hill federführend beteiligten Wissenschaftler und Architekturhistoriker Snodin und KEVIN ROGERS (Peter Inskip & Peter Jenkins Architects, London) die jüngsten Ergebnisse ihrer Forschungen zu Walpoles Bauprogramm. Snodin charakterisierte Strawberry Hill als „imitation castle“, das außen einer Abtei ähnele, innen aber die „edle Einfalt der Antike“ und eine beabsichtigte Unschärfe bei „historischen“ Anspielungen aufweise. Gleichwohl konstituierte sich Walpole in seiner „history machine“ als „Zeitreisender“, der seine ländliche „Villa“ als Ort des erlaubten Regelbruchs inszeniere, während sein Stadthaus klassizistisch bleibe. Strawberry Hill solle asymmetrisch und eklektizistisch sein, solle ein Entstehen über mehrere Jahrhunderte hinweg vortäuschen. Unterschiedliche Gewölbekonstruktionen insinuierten dabei die unterschiedlichen Entstehungszeiten; Korridore und Scheintüren generierten eine unheimliche Atmosphäre, wie dies ebenso in Walpoles Roman *The Castle of Otranto* der Fall sei. Auch Walpoles Sammlung von 3.000 ausgestellten und 3.000 deponierten Kunstgegenständen unterstütze den gotischen Charakter von Strawberry Hill, indem sie teilweise durch gefälschte Zuschreibungen und Inschriften ein hohes Alter der Kunstwerke vortäusche. Die Sammlung müsse des-

halb als integraler Bestandteil der architektonischen „history machine“ betrachtet werden. In Strawberry Hill gelinge Walpole – u.a. durch ausgeklügelte Farbharmonien in Grautönen – ein emotionalisierendes Ensemble auf der Grundlage einer elaborierten Wirkungsästhetik, oder „Stimmungsreise“. So präsentiere sich ein vielschichtiges Architekturereignis aus Kloster, Schloss, Salon und Museum.

Kevin Rogers referierte über die Befunde der jüngsten, durch die Getty Foundation unterstützten Restaurierung von Strawberry Hill, die inzwischen auf 2.000 Tafeln dokumentiert worden sei und so die „Stimmungsreise“ erst nachvollziehbar mache. Bei der Restaurierung seien Räume freigelegt worden, die zwischenzeitlich verbaut gewesen wären; zudem habe man beschädigte Grisaille- und Trompe l’Œil-Tapeten retten können. Rogers wies auf das kombinatorische Talent des Hausherrn hin, der Versatzstücke nationaler Inkunabeln zu dekorativen Zwecken montiert hätte, was der Referent unter dem Stichwort „Rekonfiguration statt Imagination“ zusammenfasste. Er betonte, dass das Haus – ungeachtet seiner irrationalen Verschlungenheit und seiner exzentrisch-experimentellen Konzeption – im Inneren „modern“, „praktisch“ und ausgesprochen behaglich sei; dies nicht zuletzt wegen der Verwendung von französischen Luxusgegenständen. Disparate Bauteile würden durch die einheitliche Farbgebung in Grau und Rot zusammengehalten. Gleichwohl ließen sich auch die modernen Besucherströme durch den Anschein des Mittelalterlichen gerne täuschen; die Modernität der Einrichtung bleibe darüber in den meisten Berichten unerwähnt.

Die Bedeutung Strawberry Hills für das neugotische Bauprogramm in Wörlitz ist oft behauptet worden; der Beweis für die These fehlte jedoch bislang, weil aufgrund der durch Kriegsverluste schlechten Quellenlage ein Besuch des Fürsten Franz in Twickenham nicht nachgewiesen werden kann. Daher galt es, vor Ort zu prüfen, ob programmatische und stilistische Übereinstimmungen zwischen Walpoles „history machine“ und dem Gotischen Haus bestehen. Tatsächlich konnten Snodin und Rogers schon während der Begehungen des Gotischen Hauses und des Wörlitzer Parks am ersten Tag der Konferenz mehrere Indizien dafür aufspüren, z.B. in der Verwendung bestimmter Farben, in der Funktion als ‚Museum‘ und dessen Ausstellungspraktiken sowie in der Auswahl der Bildmotive für den sog. Kirchensaal und das geistliche Kabinett. Wie Snodin außerdem feststellte, lassen sich im Gotischen Haus wie in Strawberry Hill Zitate venezianischer Architektur etwa des Dogenpalastes finden, die auf eine wichtige, im 18. Jahrhundert konstruierte Genealogie des Gotischen über Italien in den orientalischen Raum verweisen. Auch Rogers bestätigte, dass in keinem vergleichbaren neugotischen Gebäude, das vor Strawberry Hill entstand, die Funktion als Sammlungs- bzw. Museumsraum so ausgespielt werde, wie im Gotischen Haus. Schließlich weise es, wie auch Strawberry Hill, eine besonders wohnliche, „moderne“ Atmosphäre auf.

In der Diskussion stellte Alfred Hagemann die Frage nach der „Ernsthaftigkeit“ von Strawberry Hill. Snodin räumte ein, dass hier stattdessen wohl eher die *Beispielhaftigkeit* im Vordergrund gestanden habe: Walpole wolle dazu ermuntern, die Vergangenheit bewusst als Argument einzusetzen. In seinem Landsitz – mit anderen Mitgliedern der britischen Oberschicht als Nachbarn – positioniere er sich z.B. als Whig und Anti-Stuart und belege dies gern mit Kopien der Magna Charta und des Todesurteils Karl I. aus seiner Sammlung.

Nach diesen Referaten stand die erste Exkursion mit dem Besuch von zwei neugotischen Gebäuden auf dem Programm, die Fürst Franz an markanten Orten seines Territoriums errichten ließ. Nachmittags fuhren die Teilnehmer zunächst zur gotischen Kirche im östlich von Wörlitz gelegenen Riesigk. Dort berichtete HINRICH RADEMACHER (Braunschweig) über die Genese der Kirche, ihren Abriss und Neubau in den Jahren um 1800. Obwohl die Kirche in ihrem Inneren kaum als gotisch wahrzunehmen ist, gewinnt sie durch das figürliche Grabmal der 1799 vom Drehberg hierher umgebetteten Agnes von Anhalt ein mittelalterliches Gepräge. In Form eines gipsernen Bildwerks ruht die vom Fürsten als „erzgut“ Verehrte unter der Altarplatte. Memorialinschriften für zwei weitere Schwestern des Fürsten unterstützen die dynastische Bedeutung der Dorfkirche. Erbauliche, meist nicht biblische Sprüche auf eigenen Tafeln geben Einblick in die religiöse Einstellung des Bauherrn. Im Gegensatz zu den anderen Kirchen in Anhalt-Dessau enthält die Riesigker Kirche jedoch keinen Fürstenthron; Zugang zu der vom Architekten Georg Christoph Heseckel entworfenen Kanzel gewähren zwei Tapetentüren. Der in zwei Farben ausgelegte Ziegelfußboden ist typisch für Erdgeschoßgestaltungen im Gartenreich. Die Holzlichtigkeit der Eichengalerie bezweifelte Rademacher, der eine ursprünglich farbige Fassung vermutete. Die Positionierung der auffälligerweise nicht geosteten Kirche, deren Breitseite zum Wörlitzer Park hin ausgerichtet ist, ließe sie, so der Referent, als Fortsetzung des Gartenreichs erscheinen. Rademacher warnte ausdrücklich davor, die Wirkungszeit des Fürsten als Bauherr (von 60 Jahren insgesamt könnten 40 als „gotisch“ klassifiziert werden) zu einheitlich zu sehen. Er schlug stattdessen vor, von „mehreren Neugotiken“ zu sprechen.

Das zweite Exkursionsziel war die Kirche zu Vockerode. Sie wurde musikalisch erfahren, um den Teilnehmern die lebendige Kultur der Neugotik im ausgehenden 18. Jahrhundert ins Bewusstsein zu rufen. Der Organist Thomas Kunath brachte Proben von Kleinmeistern des späten 18. Jahrhunderts, u.a. von Johann Gottfried Mützel und Karl Gottlieb Umbreit zu Gehör und endete mit einer Fuge mit Bach'schen Motiven von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Die **dritte Sektion** am Samstag setzte die vergleichende Auseinandersetzung mit den Wörlitzer Bauten fort und widmete sich Bauprogrammen in mittlerer deutscher Reichweite. Es ging um die Neugotik in Potsdam und Weimar sowie um den Handel mit Gothica am Ausgang des 18. Jahrhundert. Die Moderatorin CHRISTIANE HOLM (Institut für Germanistik, Halle) wies noch einmal darauf hin, dass „Gotik“ als komplexes und „elastisches“ Konzept keineswegs antipodisch zur Klassik, sondern dialogisch zu dieser aufzufassen sei. Markant sei zudem der hohe Stellenwert der Gotik in dynastisch-legitimierender Absicht sowie ihre Kombinierbarkeit mit vormittelalterlichen und vorzeitlichen Artefakten.

ALFRED HAGEMANN (Stiftung Schlösser und Gärten Potsdam) skizzierte die Situation beim unmittelbaren preußischen Nachbarn in Potsdam und Berlin um 1800, bei der er neben der räumlichen auch eine personelle Nähe zu Wörlitz feststellte, habe doch Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorffs nach dem Tod Friedrichs des Großen einige Räume in Sanssouci neu gestaltet. Auffällig sei weiter der hohe Grad an eigenverantwortlicher Tätigkeit der Bauherren: Die „Potsdamer Akteursgemeinschaft“ aus Friedrich Wilhelm II., Wilhelmine Enke (einer gebürtigen Dessauerin) und Johann Friedrich Ritz hätte die Künstler aus dem Entwurfsprozess weitgehend herausgedrängt und gerne unmittelbar mit den Kunsthandwerkern zu-

sammengearbeitet. Im Gegensatz zu den genealogischen Programmen in England und Wörlitz seien aber fast alle ästhetischen Entscheidungen Friedrich Wilhelms als Gegenreaktion auf den 1786 verstorbenen Friedrich II. zu verstehen, wie erhebliche Stilbrüche in Berlin und Potsdam zeigten, die zugleich das Ende des friderizianischen Rokoko markierten. Friedrich Wilhelm II. habe sich, inspiriert durch die Einrichtungen seines Jagdkollegen Franz von Anhalt-Dessau, Möbel herstellen und sein Gartenreich in erster Linie englisch-modern als „Hort der Liebe“ über Standesgrenzen hinweg gestalten lassen. Am gotischen Stil sei ihm zunächst nur wenig gelegen gewesen, er wäre ihm „altmodisch“ erschienen. Erst Friedrich Wilhelms wachsendes Interesse an Ritterromanen, an der Historie des Hauses Hohenzollern und sein Besuch der Burg Trifels bei Annweiler, in der Richard Löwenherz gefangen war, hätten, so Hagemann, einen Wandel seiner Einstellung bewirkt. Der König habe nun gotische Alternativentwürfe von Carl Gotthart Langhans und Carl von Gonthart für ein Angelhaus, für die Turmkrone der Berliner Marienkirche sowie für die Gartenanlage am Heiligensee bevorzugt und so eine eigene Stilvielfalt entwickelt: Holländisch, ägyptisch, chinesisches, maurisch und natürlich gotisch sei gebaut worden. So z.B. die gotische Bibliothek mit ihrer zusätzlich noch mittelalterlichen Möblierung und der Sammlung von Werken der „vaterländischen Literatur“ im Obergeschoss. In der Funktionalisierung der Neugotik in Potsdam und Berlin ließen sich, Hagemann zufolge, deutliche Unterschiede etwa zu Wörlitz und Strawberry Hill erkennen. Weder ideologische noch dynastische Assoziationen wären hier von großer Bedeutung. Die Gotik sei nicht zwangsläufig Garant eines positiven Blicks auf die Vergangenheit, so dass Friedrich Wilhelm II. das Brandenburger Tor als Sieg der alten Ordnung über die Revolution durchaus im klassizistischen Stil habe aufführen lassen können.

Im zweiten Vortrag der Sektion stellte MICHAEL ENTERLEIN (Klassik Stiftung Weimar) das „gotische Weimar“ anhand des Luisenklosters, des Tempelherrenhauses, des Bernhard-Zimmers und des Stohmannschen Schösschens zu Dornburg vor. Enterlein wies dabei durch ausführliche Detailanalysen ein durch spätere Umbauten und Neubauten inzwischen kaum noch erkennbares neugotisches Bauprogramm im mit Wörlitz befreundeten Weimar nach. Das Luisenkloster, dessen Einweihung mit als Mönchen verkleideten Gästen gefeiert wurde, sei schon bald (1784) einem Borkenhäuschen gewichen; signifikanter sei zweifelsohne das sog. Tempelherrenhaus, ein gotischer Salon im Ilmpark, der sommers als Gesellschaftsgebäude, winters als Pflanzenunterstand genutzt wurde. Beim Folgebau dieses 1811 abgetragenen Hauses seien die Holzfiguren durch steinerne ersetzt worden. Massig und schwer mute das „neue Sommerhaus“ an, kaum genuin gotisch, denn es präsentiere klassizistische Gestaltungsprinzipien im gotischen Gewand. Im ab 1791 nach und nach wieder errichteten und neu eingerichteten Schloss erwecke schließlich das Bernhard-Zimmer den Eindruck eines mittelalterlichen Turmbaus. Hölzerne Vertäfelungen und Supraporten mit Spitzbogen, Maßwerk und Rosetten böten den Rahmen für Rüstungen von Wettiner Feldherren des 30jährigen Krieges. Wie ein Reliquiar enthalte einer der drehbaren Sockel eine Biographie, einen Finger des ruhmreichen Herzogs Bernhard und einen Stein vom Lützener Schlachtfeld. Die Büste des Kriegers schmücke das Zimmer in Weimar und – als Kopie – das Wörlitzer Gotische Haus.

War bereits in den ersten beiden Vorträgen dieser Sektion eindrücklich von einer neuen Ästhetik des Gotischen um 1800 die Rede, so widmete sich der dritte Vortrag von PETRA RAU (Frankfurt) den materiellen und ökonomischen Bedingungen des neuen Kunstgeschmacks.



Rau berichtete über Kunstmanufakturen und -handlungen, deren reichliche Angebote auf eine anwachsende bürgerliche Käuferschicht reagiert hätten. Im Rückblick auf die ‚Herstellung‘ von Geschichte und mittelalterlicher Atmosphäre wies Rau ausdrücklich darauf hin, dass die Kopie an sich um 1800 noch nicht negativ konnotiert sei; was heute als Fälschung gelte, werde am Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht als minderwertig eingeschätzt, sondern als Instrument der Geschmacksbildung hoch angesehen. Als Beispiel einer erfolgreichen Manufaktur von Kunststeinen oder *Lithodipyra* führte Rau den Betrieb der 1733 geborenen Eleanor Coade in der Nähe von London an. Ihre wetterbeständigen Produkte, die unter anderem auch in Strawberry Hill zum Einsatz gelangt seien, hätten auch den Beifall von Friedrich Justin Bertuch gefunden. Dieser habe sich in seinem *Journal des Luxus und der Moden* für die Einführung solcher Verfahren auch in Sachsen-Weimar eingesetzt und schließlich zusammen mit dem Bildhauer Martin Gottlieb Klauer 1789 eine Fabrik für Kunstbackstein gegründet, deren Produkte – u.a. Postamente und Urnen – wiederum in der Bertuch’schen Zeitung beworben wurden. Neben der Firma Klauer habe auch der Bildhauer Friedrich Gottlieb Eugen Doell erfolgreiche Kopien der Porträtbüsten sächsischer Herzöge aus Kunststein vertrieben, die u.a. auch im Gotischen Haus aufgestellt worden seien. Während jedoch, so Raus Resümee, in London und Paris die besten gestalterischen Kräfte gebündelt gewesen seien, hätten sich im zersplitterten deutschen Reich mehrere Geschmackszentren entwickelt: Was man in Weimar und Wörlitz liebte, habe man im nicht weit entfernten Berlin abgelehnt und vice versa.

Im letzten Vortrag dieser Sektion untersuchte ANNETTE GRACZYK (Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung, Halle) die Position von Wörlitz im Kontext von ästhetischen und kunsttheoretischen Diskursen über das Mittelalter am Beispiel der künstlichen Ruinen in Deutschland um 1800. Graczyk analysierte Carl August Boettigers Wörlitzer Reisebeschreibung des Jahres 1797 und kam zum Schluss, dass Boettiger vor allem eines fehle: das Ruinöse. Boettiger, der sich offenbar an Ann Radcliffes schauerromantischen italienischen Landschaften orientiere, habe den Eindruck der Inszenierung der Wörlitzer Kettenbrücke ohne eine Ruine als unvollständig empfunden. Hier zeige sich der Autor der Theorie des Pittoresken von William Gilpin verpflichtet, welcher den hohen ästhetischen Reiz von Ruinen propagiert habe. Fürst Franz selbst seien sowohl echte klassische Ruinen (von seinen Italienreisen), als auch künstliche gotische (aus England) vertraut gewesen. Die Begeisterung an gotischen Ruinen um 1800 hätte die Imagination in ein Zeitalter von Rittertum, Fehde, Wildheit und Glaubensinbrunst geführt, das im Widerspruch zur Aufklärung stehe. Als Hauptbefürworter der gotischen Ruinen im deutschsprachigen Raum gelte C. C. L. Hirschfeld. Er empfehle sie auch für Nordeuropa, wo sie als „vages Zeugnis einer sonst nicht mehr zugänglichen Vergangenheit“ wirken könnten. Für die richtige Wirkung der Ruinen sei eine „glaubwürdige“ Umgebung erforderlich, z.B. eine Felsenlandschaft als Ort für Burgruinen, zumal diese Burgen über Brücken betreten werden müssten. Erdmannsdorffs Ruinengestaltungen in Wörlitz gingen, der Referentin zufolge, auf Hirschfelds Gartentypus der „letzte Szenen des Untergangs“ zurück. Dies sei nicht bei allen Besuchern auf Zuspruch gestoßen: Während etwa Gartenreich-Autor August Rode durch den Kontrast des Frischen, Lebendigen mit dem „Öden“, Ruinösen im Park erschüttert worden sei, hätten Zeitgenossen wie Boettiger das Gotische Haus gerügt, weil es keine Ruine, sondern intakt und „glänzend poliert wie ein Neubau“ wäre.

Zum Abschluss der Tagung führte die zweite Exkursion zu einem als Ruine konzipierten Gebäude des Fürsten Franz: zur Haideburg im Süden von Dessau. Nach einer Einführung in die historische Nutzung der Haideburg als Jagdschloss im 18. und 19. Jahrhundert berichtete MICHAEL WENINGER (Betreuungsforstamt Dessau) über die Restaurierungsfortschritte und die derzeitige Funktion des Ensembles als Sitz zweier Forstämter. Er dokumentierte damit zugleich sein Engagement für das aus dem Blick der Kunst- und Kulturhistoriker geratene Bauwerk, welches um 1800 ein Tor zum Fürstentum an der Straße von Leipzig gebildet und durch seine Formgebung diejenigen, die das Königsberger Schloss kannten, an die Vergänglichkeit nicht nur solcher Bauten, sondern auch der herrschenden Häuser erinnert habe. Die Tagung fand einen stimmungsvollen Ausklang mit einer kleinen Jagdmusik im Vorhof der Haideburg, welche die naturnahe Atmosphäre der neugotischen Burgruine des 18. Jahrhunderts wieder sinnlich erlebbar machte.

*Bericht: Anna Zika (Bielefeld), Erdmut Jost (Halle)*